

## Mord

Werner hatte schon in früheren Jahren so seine Erfahrungen mit dem Aufeinandertreffen von Wandertruppen und einheimischer Bevölkerung gemacht: Wenn da Fremde auftauchten, die nicht dem Bild ordentlicher Bürger entsprachen und zum Teil anderen Ethnien angehörten, dann war dem Vorurteil Tür und Tor geöffnet. Dass fahrendes Volk alles mitgehen ließ, was ihm unter die Finger kam, war beispielsweise so eine gängige Meinung.

Schon am Montagmorgen hatte Werner diesbezüglich eine knifflige Entscheidung zu treffen: Wie waren die Anzeigen zu behandeln, die man ihm vorlegte? Am Reuthberg war ein Rammler und in Stopfersfurth eine Gans abhandengekommen. Glaubte man den Anzeigenden, so wurden die Tiere gestohlen. Und sie hatten auch schon einen Verdacht: Man habe zuvor „fremdes Volk“ herumlungern sehen.

Werner beriet sich mit seinem Vertreter, Inspektor Müller. Beiden schien es wenig wahrscheinlich, dass Leute, die auf dem Goldberg lagerten, doch einen ziemlich langen Weg zurückgelegt haben könnten, um schmackhafte Braten auf den Tisch zu zaubern.

„Und dann die sehr genaue Personenbeschreibung!“, frotzelte der Inspektor. „Das kommt mir alles etwas komisch vor.“

„In der Tat!“, stimmte Werner zu. „Aber wir müssen ermitteln, also nach Spuren suchen, eben das Übliche.“

„Und was machen wir mit dem Zirkus?“, wollte Müller wissen.

„Für eine Nachsuchung ergeben sich aus meiner Sicht keine Anhaltspunkte. Auch der Oberamtsrichter würde uns mit Sicherheit einen entsprechenden Beschluss verweigern. Aber“, jetzt grinste er, „man könnte sich ja mal umsehen, ob da irgendwelche Spuren zu finden sind. Aber bitte unauffällig, ich denke, Sie haben mich verstanden.“

„Wird erledigt!“

„Und auch die Nase einsetzen!“, verabschiedete ihn Werner lachend.

Kaum hatte der Inspektor den Raum verlassen, da klopfte er schon wieder, um Direktor Striese anzukündigen. Der Mann schien in hohem Maß euphorisiert, denn er ließ sich unaufgefordert auf den Besucherstuhl sinken und sprach anlässlich der Begrüßung auch gleich den Grund seines Hochgefühls an: „Gott zum Gruße, werter Herr Kommissär! Sehen Sie in mir einen glücklichen Menschen: volles Haus, Stürme der Begeisterung – alles, was das Herz des Künstlers begehrt! Und“, es folgte eine Pause, wie sie die Glücksfee vor der Verkündung des Hauptpreises macht, „hier die geforderte Kautions!“ Mit lockerer Hand ließ er ein Kuvert auf dem Schreibtisch des Kommissärs landen. Wohl versprach er sich von seinem Auftritt eine große Wirkung, nämlich Bewunderung und Erstaunen bei seinem Gegenüber.

Es war Hauptwachtmeister Schaller, der diese Hoffnung mit einer aus Strieses Sicht unverschämten Störung

zunichtemachte. Er riss die Tür auf und verkündete lauthals: „Mir homm a Leich!“

„Sachte, Schaller, machen Sie bitte eine klare Meldung!“, forderte ihn Werner auf.

Noch heftig vor Aufregung schnaufend, besserte der Schutzmann in etwas sperrigem Hochdeutsch nach: „Auffinden einer weiblichen Leiche beim Heidteich!“

„Geht doch!“, reagierte Werner, um dann seine Anweisungen zu geben: „Müller soll den Wagen bereithalten, er und Sie begleiten mich!“ Dann wandte er sich, schon im Gehen begriffen, an Striese: „Tut mir leid, aber Sie sehen ja, ich muss.“ Dessen kläglicher Widerspruch „Aber ich wollte doch noch ...!“ blieb unvollendet, denn er sah sich nun verlassen in der Amtsstube. Dabei hatte er noch ein Anliegen vorzubringen, das ihm sehr am Herzen lag: Da es ihm bisher noch nicht gelungen war, eine Lokalität für eine Theateraufführung aufzutreiben, hoffte er auf den entsprechenden Beistand des Kommissärs.



Heidteich

\*\*\*\*\*

Am Heidteich angekommen, trafen die drei Polizisten auf den Pächter des Gewässers, der die vermutete Leiche entdeckt hatte und mit dem Fahrrad zur Polizei gefahren war, um Meldung zu erstatten. Werner, der peinlichst darauf bedacht war, möglichst keine Spuren zu vernichten, nahm die leblose Person zunächst alleine in Augenschein. Vor sich auf der Wiese hatte er eine auf dem Rücken liegende Frau von etwa zwanzig Jahren, bekleidet mit schwarzem Rock und gleichfarbiger Bluse. Aus dem Mund war Blut ausgetreten. Weitere Blutspuren im Bereich der Brust wiesen auf Stichverletzungen hin. Nachdem er das Fehlen des Pulses und der Atmung festgestellt hatte, beauftragte er Schaller, Sanitätsrat Dr. Walberer herbeizuholen, denn nur einem Arzt oblag die amtliche Feststellung des Todes. Mit einer sanften Handbewegung schloss er die Augen des Opfers und gab dann Müller die Order, mit dem Wagen zum Amtsgericht zu fahren, um Staatsanwalt Dr. Bleibtreu zu benachrichtigen und möglichst sofort zum Auffindeort der Leiche zu chauffieren. Er war nämlich der vorläufige Herr des Verfahrens, der die nötigen Schritte einzuleiten hatte. Dazu gehörte die Hinzuziehung der Landespolizei, in diesem Fall wohl die Kriminaltechnik aus Hof. Da es sich um ein Kapitalverbrechen handelte, würde Dr. Bleibtreu auch die beim Landgericht Hof angesiedelte Staatsanwaltschaft einbeziehen müssen.

Dr. Walberer war rasch zur Stelle, denn er praktizierte in der naheliegenden Franz-Heinrich-Straße. Der Arzt, bekannt für seine humorigen Sprüche, stellte zunächst einmal fest, dass in Selb doch recht häufig

„gemeuchelt“ werde, „seit wir einen neuen Kommissär haben.“

Die Anspielung auf die Morde, die die Waffenschieber im Frühjahr des Jahres zu verantworten hatten, konterte Werner grinsend: „Damit scheint ja die Täterschaft hinreichend geklärt.“

„Wird sich gleich rausstellen!“, bekam er zur Antwort, dann wandte sich der Mediziner dem Opfer zu. Als die Untersuchung beendet war, griff er in seinen Koffer, holte ein Formular hervor und füllte es aus. „Zunächst mal der Totenschein für Sie“, wandte er sich Werner zu, „aber wie ich Sie kenne, löchern Sie mich gleich mit Ihren Fragen. Um's gleich zu sagen, Sie kommen wohl als Täter nicht in Frage, denn für einen Vergewaltiger halte ich Sie nun wirklich nicht. Und dass dem Opfer jemand an die Wäsche gegangen ist, werden Sie nicht übersehen haben.“ Er deutete auf den weit nach oben geschobenen Rock und die aufgerissene Bluse „Das arme Ding hat es wahrlich nicht verdient, auf diese Weise zu enden.“

„Sie kennen ...?“

„Natürlich!“, unterbrach ihn der Arzt. „Lina Mäder, einunddreißig Jahre alt und ledig, sie ist Näherin, und zwar eine sehr fleißige. Sie wohnt bei ihrer Schwester in der Thalstraße. Ich habe sie an der Grenze zum Schwachsinn gesehen. Mir bekannt ist auch, dass sie sich immer wieder mit Männern eingelassen hat, die sie nicht gut behandelt haben.“

„Einunddreißig Jahre!“, wiederholte Werner erstaunt. „Ich habe sie auf zwanzig geschätzt.“

„Auch kein Wunder bei dem hübschen Gesicht und den langen pechschwarzen Haaren!“, entgegnete der

Arzt. „Sie hat mir übrigens gebeichtet, dass sie schwanger ist. Ich habe sie dann gleich an einen Frauenarzt überwiesen.“

Inzwischen fanden sich immer mehr Schaulustige unterhalb des Goldbergs ein. Das Auffinden einer Leiche hatte sich offensichtlich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet. „Schrecklich, diese Gaffer!“, entfuhr es Dr. Walberer. „Haben schon vormittags um elf nichts anderes zu tun, als Ihre Ermittlungsarbeit zu stören!“ Natürlich galt diese Feststellung schlampiger Polizeiarbeit, denn Unbefugte waren vom Ort eines Verbrechens unbedingt fernzuhalten. Werner, verärgert über sich selbst, dass er nicht schon längst eingegriffen hatte, ging Schaller grob an: „Jetzt bewegen Sie sich doch endlich mal und halten Sie die Leute auf Abstand, aber flott! Mindestens fünfzig Meter!“

Jetzt war Schaller in seinem Element: Energisch ging er die Schaulustigen an, um sie zu vertreiben, und sparte dabei nicht mit derben Worten: „Verschwind's, dirts Gschwartel, sinst mach'e enk Boina!“

„Man muss nur mit seinen Leuten vernünftig reden!“, stellte der Arzt mit einem kritischen Unterton fest, um sich dann wieder der Leiche zuzuwenden. Er wies auf drei Einstiche im Brustbereich. „Das geschah auf jeden Fall nicht mit einem Taschenmesser“, stellte er fest. „Dabei wahrscheinlich auch ein tödlicher Stich ins Herz.“

„Mir gibt das Blut am Mund zu denken“, bemerkte Werner, „sieht nicht unbedingt aus wie Blutaustritt nach einer inneren Verletzung!“

„Sehr gut beobachtet“, lobte ihn Dr. Walberer. Er schob die Lippen der Toten leicht auseinander. „Sehen

Sie sich Zähne und Zahnfleisch an, alles mit Blut behaftet. Ich denke“, jetzt zeigte er ein Grinsen, wie es beim Erzählen schmutziger Witze zur Anwendung kommt, „die Dame könnte mal ganz kräftig in ein bestimmtes Weichteil gebissen haben.“ Nachdem er die Hände unter die Lupe genommen hatte, stellte er fest: „Dass sie sich heftig gewehrt hat, zeigen mir auch die lädierten Fingernägel. Da hat der Täter wahrscheinlich ganz schön was abbekommen!“

„Was braucht es jetzt noch die Kriminaltechnik, wenn ein hochqualifizierter Mediziner eh schon alle wichtigen Fragen beantwortet hat!“, versuchte sich Werner mit einem Lob.

„Bleiben Sie auf dem Teppich, Verehrtester!“, antwortete der Sanitätsrat. „Nicht umsonst hat man mir den wohlklingenden Titel ‚Rat‘ verliehen. Außerdem haben wir noch nicht über den Zeitpunkt des Todes und das Motiv des Täters gesprochen.“

„Vielleicht dürfte zur Abwechslung auch ich wieder mal spekulieren?“, meldete sich Werner zu Wort.

„Bitte!“

„Befriedigung der sexuellen Lust mittels einer Vergewaltigung, ob nun versucht oder erfolgt. Abwehr des Opfers und erhebliche Schmerzen beim Täter könnten diesen bewegt haben, so brutal zuzustechen. Zu denken gibt mir allerdings das Fehlen einer Handtasche, was man ja in der Regel mit Raubmord in Verbindung bringt. Aber mit der Mitnahme soll wohl vom eigentlichen Motiv abgelenkt werden.“

„Sachte, Werner, dem Täter könnte es ja schlicht und einfach nur um die Beseitigung einer Zeugin gegangen sein!“

„Selbstredend! Nur: Abwehr und Schmerz verstärken eben manchmal das Gewaltpotential. Und nun Sie!“

„Ohne jetzt die Temperatur der Leiche gemessen zu haben, gehe ich bei Einbeziehung der doch recht warmen Nacht und der Ausprägung der Leichenstarre davon aus, dass die Tat zehn bis zwölf Stunden zurückliegt.“

Werner blickte auf seine Taschenuhr und meinte: „Exitus also zwischen zehn und zwölf gestern Abend?“

„So in etwa!“

Nachdem sich Dr. Walberer verabschiedet hatte, erschien Staatsanwalt Dr. Bleibtreu am Heidteich. Der Mann, der schon an die sechzig heranreichen mochte, hatte vor erst gut vier Wochen seinen Dienst in Selb angetreten, weil sein Vorgänger Pfleger an das Landgericht Hof berufen worden war. Werner hatte sich schon gefragt, welche Umstände dazu geführt hatten, dass ein in die Jahre gekommener Jurist seine Karriere am Amtsgericht einer Kleinstadt beenden wollte. Bei den ersten Treffen hatte Werner den Eindruck gewonnen, dass Bleibtreu ein freundlicher älterer Herr war, der vor allem seine Ruhe haben wollte. Natürlich hatte er den Austausch mit seinem zukünftigen Schwiegervater gesucht, um Näheres über die Personalie zu erfahren. Aber der Oberamtsrichter hatte sich zugeknöpft gegeben, nur einen kleinen Hinweis, begleitet von einem spitzbübischen Lächeln, ließ er sich entlocken: „Ihr werdet noch alle euren Spaß mit dem haben.“

Der Staatsanwalt nahm die Leiche kurz in Augenschein und bat dann Werner um Berichterstattung. „Donnerwetter, Werner, Sie sehen mich erstaunt!“, reagierte er auf dessen Ausführungen. „Hervorragende Ermittlungsarbeit!“ Er senkte die Stimme und gab sich vertraulich:

„Bitte, lassen Sie das nicht alles die wohl gleich ein-treffenden Kriminalisten aus Hof wissen, sonst heißt es wieder, diese Klugscheißer aus Selb glauben schon mal wieder, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben! Trösten Sie sich mit der Tatsache, den Täter dingfest machen zu dürfen!“

Hört sich doch gut an, dachte Werner, Humor scheint er zu haben.

Die beiden nun anwesenden Kriminaltechniker waren allerdings gar nicht groß an einem Austausch mit Werner interessiert und verwiesen nach ihrer Arbeit an der Leiche auf den Bericht, der in den nächsten Tagen in Selb eingehen werde. Außerdem wurde der Kommissär beauftragt, den Leichnam von einem örtlichen Bestattungsunternehmen nach Hof überführen zu lassen, wo noch die Pathologie in die Untersuchung einbezogen werde.

„Wie gesagt“, stellte Dr. Bleibtreu nach dem Abgang der beiden Kriminalbeamten fest, „landespolizeiliche Überheblichkeit geradezu beispielhaft demonstriert!“

„Kenne ich“, antwortete Werner lachend, „ich war auch mal bei dem Verein!“

\*\*\*\*\*

Die Polizeiarbeit, die jetzt anlief, stand zunächst unter einem guten Stern: Die Identität des Opfers war bekannt. Es gab Zeugen, die schon am Montagnachmittag aus eigenem Antrieb in der Polizeiwache vorstellig wurden, um bestimmte Angaben über die junge Frau zu machen. Und schnell wurde Werner fündig: Lina Mäder war am Wochenende immer mal wieder auf dem Goldberg

gesichtet worden, und zwar auch in der Nähe der Zirkusarena. Sogar einen Anfangsverdacht bezüglich der Täterschaft ließen die Aussagen zu: Die Mäder war von zwei Zeugen im Gespräch mit dem „Neecher“ beobachtet worden, und zwar vor und nach der sonntäglichen Abendvorstellung. Eine Frau behauptete sogar, sie habe die beiden noch am Sonntagabend beim Pussieren beobachtet und man wisse ja schließlich, fügte sie vielsagend an, dass „des Louder“ nichts ausgelassen habe.

Das ist doch was!, dachte Werner und nahm sich vor, den Mann möglichst schnell zu befragen. Noch ahnte er nicht, was die Aussagen, die sich rasend schnell in der Stadt verbreiteten, anrichten würden.

Noch am Abend suchte er das Gespräch mit dem Messerwerfer, um ihn mit dem Mord und der Beobachtung der Zeugin zu konfrontieren. Er war überrascht, als ihn der Mann, der sich als Wilhelm Maharero vorstellte, in fließendem Deutsch antwortete. Schaller hatte nämlich in seinem Bericht seine Existenz unterschlagen und nur darauf hingewiesen, dass er den Direktor nicht angetroffen habe.

Auf Anhieb war Werner der Artist sympathisch, denn er hatte ein offenes Gesicht und begegnete dem Polizisten freundlich entspannt, auch dann noch, als er schon ahnte, als Verdächtiger vernommen zu werden. Maharero räumte sofort ein, diese Frau habe mehrmals seine Nähe gesucht. Aber er habe ihr am Sonntagabend „klipp und klar“ erklärt, dass er nicht an einer näheren Bekanntschaft interessiert sei. Und zu einer weiteren Begegnung sei es nicht gekommen.

Wo er denn den Abend und die Nacht verbracht habe, wollte Werner wissen.

„Nach dem Gespräch mit der Frau am Ende der Vorstellung, das war dort drüben“, er deutete in Richtung Arena, „hier am Lagerfeuer und so gegen zwölf habe ich mich in meinem Zelt zum Schlafen gelegt.“

Werner war ein Polizist, der sich streng an die Gesetze hielt. In diesem Fall lag ein Verdacht nahe, aber es gab nichts Greifbares, das ihm die Handhabe gegeben hätte, den Mann in Haft zu nehmen. Er musste also mit offenen Karten spielen: „Herr Maharero, wir wissen, dass der Täter deutliche Spuren der Abwehr davongetragen hat. Ich kann Sie im Moment noch nicht zwingen, sich zu entblößen, um Ihre Unschuld zu beweisen. Aber das könnte sich ändern, wenn ...“

Maharero unterbrach ihn lachend: „Ich biete zwar keine Entkleidungsschau an, aber für Sie ziehe ich mich gerne aus. Nur“, er blickte auf die neugierigen Beobachter, die sich den Auftritt des Polizisten nicht entgehen lassen wollten und offensichtlich schon von der Verhaftung des Täters ausgingen, „wenn ich das vor all diesen Leuten veranstalte, rücken am Ende wir beide in ein falsches Licht.“

„Sehe ich auch so, aber wo ...?“

Sein Gegenüber deutete auf einen der Wagen. „Der beinhaltet in Teilen unseren Zirkus“, sagte er, „und ist jetzt leer. Dort können Sie mich besichtigen.“ Die Prozedur ging schnell über die Bühne. Aber eine Überraschung für den Artisten bot sie doch: Als er in Unterhose vor Werner stand, beharrte der auf völliger Entkleidung, indem er grinsend darauf hinwies, dass das Opfer sich auch an seinem „edelsten Stück vergangen“ haben könnte.

„Verdacht zunächst mal ausgeräumt!“, stellte Werner beim Verlassen des Wagens fest. „Aber es kann sein, dass ich Sie bei Gelegenheit noch einmal belästigen muss.“

„Was wollte der von dir?“, fragte ihn Sofia, als sich der Polizist entfernt hatte.

„In der Nacht ist hier in der Nähe eine Frau umgebracht worden und einige Leute wollen sie zuvor in meiner Nähe gesehen haben und da hat er bei mir nach Spuren gesucht.“

„Aha, also deshalb der Gang in den Wagen!“, stellte die Wahrsagerin lachend fest.

„Ich habe die Frau nicht umgebracht und das hat er dann wohl eingesehen.“

„Aber du hattest was mit ihr! Und sie ist auch in dein Zelt geschlüpft, habe ich selbst gesehen!“

„Ja, verdammt noch mal! Sie wollte was mit mir haben und ich habe ihr das ausgeredet, und zwar in dem Zelt! Außerdem habe ich dir schon mal gesagt, dass ich mir die Frauen aussuche, mit denen ich etwas anfange.“

„Und dieser dämliche Polizist hat sich damit begnügt, dich auf irgendwelche Verletzungen zu untersuchen?“

„So und nicht anders war das!“, reagierte Wilhelm gereizt.

Sofia blickte ihn nachdenklich an. „Ich ahne“, jetzt verfiel sie in den Ton, mit dem sie ihr seherisches Talent zum Ausdruck brachte, „dass die Sache für dich noch nicht ausgestanden ist. Man wird dich von verschiedenen Seiten her gründlich in die Mangel nehmen, denn du bist nun mal der ideale Täter.“

„Dann ist der Polizist auch ein Wahrsager!“, entgegnete Wilhelm belustigt. „Er hat mir am Ende nichts anderes gesagt.“

„Dann hörst du jetzt, was zu tun ist: Du brauchst ein hieb- und stichfestes Alibi. Und das bekommst du von mir: Wir waren nach der Vorstellung zusammen und haben uns gegen Mitternacht in dein Zelt zurückgezogen.“

„Aber ...“

„Keine Widerworte! So machen wir das!“

„Warum tust du das für mich?“

„Weil's für uns das Beste ist!“

\*\*\*\*\*

Der Dienstag begann für Werner mit der Lektüre des *Selber Tagblattes*, wobei ihm natürlich schnell Rüters Artikel über den Mord in den Blick kam. Mal sehen, was er sich da abgequetscht hat, dachte Werner und vertiefte sich in den Text:

## **Grausame Bluttat in Selb**

**Selb.** Am gestrigen Vormittag trafen die Männer der Selber Schutzmännerchaft am Heidteich auf den Leichnam der 31-jährigen Lina M. Die junge Frau wurde das Opfer einer grausamen Bluttat. Ein noch unbekannter Täter fügte ihr mehrere Stiche mit einem Messer in den Brustbereich zu, von denen einer mitten ins Herz traf und zum sofortigen Tode führte. Die Nachforschungen des Selber Tagblatts ergaben, dass es sich bei dem Opfer um eine Näherin handelt, die sich großer Beliebtheit

ihrer Kolleginnen und ihres Arbeitgebers erfreute. Man wird sich die Frage stellen müssen, was in einem Menschen vorgeht, der zu einer solchen Grausamkeit fähig ist, die einem noch jungen Leben ein jähes Ende bereitet hat. Es ist zu hoffen, dass die Selber Polizeikräfte den Täter rasch der verdienten Strafe zuführen. Kommissär Werner von der Selber Schutzmanschaft lässt uns wissen, dass für ihn Meldungen über Sichtungen und Kontakte der Frau besonders in den Nachmittags- und Abendstunden des Vortags von größter Bedeutung sind. Informanten wird von polizeilicher Seite größtmögliche Diskretion zugesichert.

Wir berichten weiter! fr

Der Kommissär schmunzelte: Typisch Rüter! – ein bisschen Wahrheit und viel Dichtung! Die Feststellung war insofern berechtigt, als Werner im Pressegespräch mit Rüter nur von drei Stichen in den Brustbereich gesprochen hatte und der Redakteur sich die Lobeshymne auf das Opfer mit größter Wahrscheinlichkeit aus den Fingern gesogen hatte, um der Tragik des Geschehens mehr Gewicht zu verleihen. Aber Rüters Aufruf, sich bei der Polizei zu melden, entsprach seiner Erwartung und war auch erfolgreich, denn wenig später überreichte ihm sein Vertreter Müller ein Verzeichnis der Zeugen, die auffällige Beobachtungen gemacht hatten.

„Und? Ergiebig?“, wollte Werner wissen.

„Alle sind sich sicher, dass der Schwarze die Mäder umgebracht hat. Hier“, er deutete auf die Liste, „der Herr Schneider will die beiden am Abend vor dem Mord gegen halb zehn beim Gang in Richtung Heidteich gesehen

haben. Und meine Namensvetterin, die Frau Müller, hat angeblich schon eine halbe Stunde früher auf dem Goldberg Schreie vom Heidteich her vernommen.“

„Und wahrscheinlich nichts unternommen!“, spekulierte der Kommissär.

„Richtig! Könnte sich ja um ein Kind gehandelt haben, dem man eine Tracht Prügel verabreicht hat, meinte sie bei der Befragung.“

Werner lehnte sich entspannt auf seinem Stuhl zurück und wandte sich lächelnd an Müller: „Vergessen Sie die Beobachtungen, die sich auf Herrn Maharero beziehen, so heißt unser schwarzer Cowboy nämlich.“

„Warum das?“, wunderte sich Müller.

„Weil er es nicht gewesen sein kann! Nicht die geringste Spur einer Verletzung bei ihm! Das habe ich selbst bei einer gründlichen Inaugenscheinnahme festgestellt.“

„Und?“, Müller blickte ratlos auf seine Liste, dann setzte er an: „Was soll ich ...?“

„Papierkorb! Weg damit!“, unterbrach ihn Werner.

Wieder alleine in seinem Büro, kam ihm ein Fall aus seiner Zeit in Nürnberg in den Sinn: Er war mit seinen Kollegen auf der Suche nach einem zunächst unbekannten Kindermörder, aber gewisse Kreise glaubten den Mann schon zu kennen, obwohl er ein hieb- und stichfestes Alibi hatte, und wollten ihn der gerechten Strafe zuführen, indem sie schon dabei waren, ihn am nächsten Baum aufzuhängen. Das Ganze nur deshalb, weil er Pole war und in schlechtem Deutsch ein Kind nach dem Weg gefragt hatte.

Ihn überfiel eine Ahnung: Könnten auch hier in Selb Massenhysterie und Vorurteil eine giftige Verbindung eingehen? Schwer zu sagen! Eher nicht, denn die Leute

hier sind eher friedlich. Aber! Der Schritt zur Lynch-Justiz ist schnell getan, wenn die nötigen Hetzer zur Stelle sind. Verdammt, ich muss da irgendetwas machen, denn da könnte sich was zusammenbrauen, schoss es ihm durch den Kopf. Aber was? Sein Blick fiel auf die Zeitung und er klatschte sich mit der flachen Hand an die Stirn. Warum bin ich nicht gleich draufgekommen: Rüter! Er stürmte in den Wachraum und wies Müller an, den Redakteur auf dem schnellsten Weg herbeizuholen.

Eine Viertelstunde später saßen die beiden zusammen und Werner sprach von den Ermittlungen in dem Mordfall und von seiner Ahnung, die inzwischen zu einer ernsthaften Befürchtung angewachsen war. Das nun einsetzende Grinsen des Freundes kannte er von der Vergangenheit her zur Genüge. „Sag's mir doch, wenn du in der Klemme steckst!“, sollte es wohl signalisieren. Ohne den Gedanken sprachlich noch mit weiterem Selbstlob auszufüllen, kam er zu seinem Plan: „Mit einem Artikel, der sich gewaschen hat“, würde er an die Vernunft der Selber Bevölkerung appellieren, „um so die Dinge wieder ins Lot zu bringen.“

Kaum hatte sich Rüter verabschiedet, wurde schon der nächste Besucher angekündigt: Professor von der Heide. Von der Presse her bekannt war Werner gerade einmal, dass der Mann vor Jahren ein Dekor für *Rosenthal* entworfen und sich dann der Politik zugewandt hatte. Sein Wunsch, einen Sitz im Land- oder sogar Reichstag zu ergattern, führte ihn zunächst zu den „Königstreuen“, dann zur „Großdeutschen Volksbewegung“. Zuletzt hatte er sich der Ortsgruppe der Nationalsozialisten angeschlossen.

Ihm gegenüber stand nun eine große, wuchtige Gestalt im zerbeulten Leinenanzug. Im ersten Moment sah sich Werner an Wilhelm Busch erinnert, was wohl an dem fülligen, schon ergrauten Haupthaar und dem mächtigen Rauschebart lag. Und dieser Mann will bei den Nationalsozialisten Karriere machen!, dachte der Kommissär. Hat dem noch niemand gesagt, dass der Führer militärische Knappheit im Bereich des Kopfes bevorzugt. Schnell bemerkte er auch, dass der Vergleich mit Busch gewaltig hinkte, denn der Mann hatte den Blick eines Inquisitors, dem bekanntlich jeder Humor abgeht. Das Pathos dagegen gelang ihm recht gut: Mit ausgebreiteten Armen ging er auf Werner zu und entbot ihm mit dröhrendem Bass sein „Gott zum Gruße, Herr Kommissär! Es ist mir eine Ehre, von Ihnen empfangen zu werden“. Der Geste, ihm den Platz zuzuweisen, bedurfte es gar nicht mehr, denn von der Heide hatte schon mit elegantem Schwung den Stuhl des Besuchers besetzt.

„Was führt Sie zu mir, Herr Professor?“, wollte Werner wissen.

Wieder waren beide Arme im Spiel, als er verbal ausholte: „Ach Gott, was soll ich sagen. Ich denke eben, dass Menschen, die die Geschicke dieser Stadt lenken, sich doch immer mal wieder abstimmen sollten, denn das einfache Volk bedarf einer Führung, die, was die moralisch-sittliche Grundordnung angeht, aus einem Guss besteht. Verzeihen Sie den Ausdruck, aber ich kann einfach nicht verleugnen, dass ich der bildenden Kunst verbunden bin. Vielleicht wissen Sie, dass ich bei *Rosenthal* ...“

„Verzeihen Sie, Herr Professor!“, unterbrach Werner. „Ganz entschieden bin ich Ihrer Meinung, aber“, er hob bedauernd die Hände, „die Umstände sprechen im

Moment allerdings gegen einen solchen Austausch. Wie Sie vielleicht wissen, haben wir einen Mord aufzuklären.“ Er erhob sich, um dem Besucher den Abgang nahezulegen. Aber der dachte gar nicht daran, seinen Sitzplatz aufzugeben.

„Auch diese schreckliche Tat ist ein Grund meines Kommens“, legte er ungerührt dar. „Das Fremde hat Einzug gehalten in unserer Stadt, darunter ein Afrikaner und eine Zigeunerin, wie ich mich selbst anlässlich dieser so genannten Premiere überzeugen konnte. Und jetzt ist ein Mord geschehen und es steht wohl außer Zweifel, wo der Täter zu suchen ist. Es sind honorige Bürger, die sich nun fragen, warum von Ihrer Seite nicht die nötigen Schritte unternommen werden. Und ich sehe mich als ...“

„Die nötigen Schritte wurden unternommen!“, unterbrach Werner gereizt. „Und zwar unter Beachtung der entsprechenden gesetzlichen Vorgaben.“ Ihm war klar, dass sich ein von der Heide mit diesen Hinweisen nicht besänftigen ließ. Und in der Tat spulte der Mann seine rechtslastigen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit ab. Für Werners Geschmack bemühte er viel zu häufig den Begriff Volk, er sprach von seiner Seele, seinem Zorn und Willen und seinem instinktiven Gefühl für Recht und Wahrheit, womit letztlich auch der Widerstand gegen staatliches Handeln legitimiert sei.

Dem Mann muss Einhalt geboten werden!, dachte sich Werner. Er machte jetzt allerdings nicht den Fehler, ihn emotional anzugehen oder gar mit großem Getöse vor die Tür zu setzen. Ruhig, aber nachdrücklich legte er seine Position dar: „Wenn Sie mit diesem letzten Satz andeuten wollen, dass Sie und Ihre Anhänger aktiv in meine Ermittlungen eingreifen wollen, um den Rechtsfrieden

wieder herzustellen, muss ich Sie ganz entschieden warnen, denn ich bin den geltenden Gesetzen verpflichtet. Außerdem liegt das Gewaltmonopol beim Staat, dessen Vertreter ich bin. Sie und Ihre Anhänger können sich gerne als Zeugen in die Aufklärung des Verbrechens einbringen.“ Jetzt erhob er sich zum zweiten Mal. Um den Mann endgültig loszuwerden, schob er noch eine Drohung nach: „Mehr geht mit mir nicht!“

Von der Heide erhob sich nachdenklich lächelnd. Wider Erwarten war er auf einen Polizisten getroffen, der nicht die Vorstellungen seiner Bewegung teilte. Aber wie so viele Überzeugungstäter war er der Meinung, dass er den Mann irgendwann und irgendwie doch auf den rechten Weg bringen würde. „Es war mir eine Ehre, mit Ihnen die Klinge zu kreuzen“, verabschiedete er sich freundlich, obwohl er schon darüber nachdachte, wie der Kommissär unter Druck zu setzen sei.

Nachdem er den Professor endgültig vor die Tür gesetzt hatte, wandte sich Werner dem Telefon zu und wählte die Nummer des *Selber Tagblatts*:

„Rüter, Redaktion Tagblatt!“

„Carl am Apparat. Hast du den Artikel schon fertig? – Passt! Du musst da unbedingt noch reinschreiben, dass jeder, der sich zu Aktionen gegen diesen Zirkus hinreißen lässt, mit ernsten Konsequenzen zu rechnen hat. – Das erkläre ich dir bei nächster Gelegenheit. Erst mal danke ich dir!“

Es sollte nicht lange dauern, bis schon der nächste Bittsteller aufkreuzte: Direktor Striese, den offensichtlich sein schauspielerisches Talent verlassen hatte, flehte den Kommissär an, sein Unternehmen vor dem Mob zu schützen. „Man pöbelt uns an, beschuldigt uns als

Mörderpack und vergreift sich an unserer Arena!“, lamentierte er, den Tränen nahe. „Wie und wo sollen wir jetzt noch spielen? Ich bitte Sie, Herr Kommissär, schützen Sie uns!“

Jetzt empfand Werner sogar Mitleid mit dem Mann, denn es war nicht zu übersehen, dass er große Angst hatte. Und der Auftritt des Professors ließ ihn ahnen, dass seine Klage durchaus berechtigt sein konnte. Um ihn zu beruhigen, gab er ihm ein Versprechen: „Ich schick mal einen meiner Beamten auf den Goldberg und dann wollen wir einmal sehen, ob sich da noch jemand traut, Rabatz zu machen! Einverstanden?“

Die sehr blumige und tränenreiche Danksagung zeigte, dass Striese eine große Last von der Seele gefallen war.

\*\*\*\*\*

„Wohin ich auch gehe, in jedem Geschäft gibt es nur ein Thema“, eröffnete Hanna ihrem Verlobten beim Abendessen in ihrer Wohnung. „Man ist sich ziemlich sicher, dass dieser schwarze Cowboy die Mäder umgebracht hat.“

„Die öffentliche Meinung hat gesprochen!“, entgegnete Carl sarkastisch. „Obwohl es keinen einzigen Beweis für seine Schuld gibt! Was im Moment in dieser Stadt abläuft, verstehet, wer will! Die Leute vom Zirkus werden doch tatsächlich bedroht! Ich kann nur hoffen, dass dazu morgen von Rüter ein paar passende Worte im *Tagblatt* gesprochen werden!“

„Da geht doch niemand mehr hin“, gab Hanna zu bedenken, „und ein Theaterstück der Truppe ist unter diesen

Bedingungen auch schwer vorstellbar. Und am Ende tritt das ein, was wir schließlich vermeiden wollten, nämlich das Ende dieses Unternehmens. Was hältst du davon, wenn ich mal mit der Rieke rede?“, fuhr sie fort. „Im *Edion* könnten die doch auftreten, sei es mit einem kleinen Theaterstück oder mit diesen niedlichen Clowns. Die Besucher kommen ohnehin zu großen Teilen aus Asch und interessieren sich nicht für den Selber Tratsch.“

„Guter Gedanke!“, reagierte Carl. „Ich für meinen Teil werde mich gleich mal auf den Goldberg begeben, um nach dem Rechten zu sehen. Ich habe da am Vormittag schon jemanden hingeschickt, und wenn ich nun gleich persönlich aufkreuze, sollten wir dort oben erst mal Ruhe haben.“

\*\*\*\*\*

Es traf sich gut, dass sein Vertreter Müller die Nachschicht anführte. Mit dem Dienstwagen steuerten die beiden den Goldberg an. Mit Erstaunen stellte Werner fest, dass die Arena schon abgebaut war und man die fahrbaren Untersätze zu einer Art Wagenburg arrangiert hatte. Das haben die nicht ohne Grund gemacht, dachte er, der Striese hat mir also nichts vorgemacht. Im Moment war das Unternehmen keiner ernsthaften Bedrohung ausgesetzt. Bei ihrer Ankunft waren allerdings ein paar Gestalten auszumachen, die sich den Anschein neugieriger Betrachter gaben und verschwanden, als sie der Polizei ansichtig wurden.

Vielleicht richtet sich doch alles wieder zum Guten!, hoffte Werner, wenn dann noch morgen der Rüter in seiner Zeitung die richtigen Worte findet, sollte sich auch

der vom Professor beschworene Volkszorn wieder beruhigt haben.

„Sorgen Sie dafür, dass nach der Sperrstunde noch mal jemand von der Nachschicht vorbeischaut!“, wandte er sich an Müller. „Nach erheblichem Biergenuss steigt bekanntlich auch der Mut der Feiglinge ins Unermessliche!“

„Wäre ja noch schöner, wenn Hinz und Kunz sich mal so einfach in Selbstjustiz üben“, kommentierte sein Vertreter die Angriffe auf den Zirkus.